

Stefan George

Stéphane Mallarmé

Briefwechsel und Übertragungen

Herausgegeben von Enrico De Angelis



WALLSTEIN



CASTRVM
PEREGRINI

Stefan George / Stéphane Mallarmé
Briefwechsel und Übertragungen

CASTRUM PEREGRINI

Neue Folge, Band 5

Herausgegeben von
Wolfgang Braungart, Ute Oelmann
und Ernst Osterkamp

Stefan George
Stéphane Mallarmé

Briefwechsel und
Übertragungen

Herausgegeben und eingeleitet von
Enrico De Angelis

Mit einem Nachwort von
Ute Oelmann



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

- 7 | Einführung
- 51 | Zum Briefwechsel

Briefwechsel

- 57 | Briefe
- 87 | Widmungen
- 89 | Übersetzungen der Briefe

Abbildungsteil

- 99 | Stéphane Mallarmé: Herodias

Anhang

- 115 | Stephan Mallarmé: Richard Wagner
- 119 | Übertragungen
- 141 | Aus den Lobreden
- 147 | Nachwort
- 151 | Dank
- 153 | Siglen/Bibliographie

Einführung

Am 25. April 1889 traf der noch nicht einundzwanzigjährige Étienne George in Paris ein (*RB/SG-Archiv*), voller Zweifel, was er dort beginnen sollte. Zwar hatte er sich seit dem Jahr 1886 mehrfach als Lyriker und dreimal auch als Verfasser von Dramen (*RB*, S. 24-25) versucht, aber am 15.07.1888 schrieb er: »Ob ich Drama schreiben soll? Ob nicht – ich mache dann in meinen ganzen leben keine Lyrik mehr« (*RB*, S. 28). Und doch ist er immer noch »von einem dichterwahn geplagt« (*RB*, S. 28).

In Paris angekommen, lernt er gleich am ersten Abend den um sieben Jahre älteren Dichter Albert Saint-Paul kennen, der in derselben Pension wohnt wie er (*RB*, S. 30). Vermittler ist Georges früherer Französischlehrer Gustav Lenz, der mit ihm nach Paris kam und der Saint-Paul schon kannte (*SGLW*, S. 11). Die jungen Leute freunden sich sofort an. Diese Freundschaft wirkt entscheidend auf Georges Leben ein, denn Saint-Paul eröffnet ihm den Zugang zur französischen Lyrik, in erster Linie zu der modernen (*SGLW*, S. 11). Durch Saint-Pauls Vermittlung wird George mit Baudelaires Schaffen vertraut, und zwar so sehr, dass er sogleich an eine Übersetzung der *Fleurs du mal* denkt, sie sehr bald, und wahrscheinlich noch in Paris, in Angriff nimmt (*SGLW*, S. 19, XIII/XIV, S. 164). Das führt zum Wendepunkt in Georges Leben, zu dem Ereignis, das sein Leben fortan bestimmen sollte: Er wurde in die legendären Dienstagsitzungen bei Mallarmé eingeführt. Zu diesen musste man eingeladen werden, was entweder durch Mallarmé selbst oder durch Vorschlag eines der habitués geschah (*GM*, S. 17-18). Saint-Paul gehörte zu diesen, wie übrigens auch ein weiterer gemeinsamer Freund, Albert Mockel. Dieser erzählt folgendermaßen von dieser Begebenheit:

Als Albert Saint-Paul und ich den Meister und verehrten Freund [Stéphane Mallarmé] baten, Stefan George zu ihm führen zu dürfen, fragte Mallarmé uns über den neuen Besucher.

»Hat er Gedichte veröffentlicht? ein eigenes Werk?«

»Nein«, erwiderten wir, »aber er übersetzt die ›Fleurs du mal‹ in Versen – und er erinnert uns an den jungen Goethe, den Goethe vor Werther.«

Mallarmé blickte uns lächelnd an. »Gut«, schloß er, »ich erwarte ihn Dienstagabend, Euren jungen Goethe. Aber bringt ihm bei, wie vergeblich es ist, sich um Charlottens willen zu erschießen.«

(*RA*, S. 389; *deutsch in SG*, S. 48-49.)

Alle Zeugen erzählen, George habe bei den Dienstagssitzungen bei Mallarmé nur schweigend zugehört. Das kann auf ein sehr innerliches Aufnehmen hindeuten. Doch stehen wir vor einem Widerspruch: Mallarmé stand damals in der zweiten Phase seines Schaffens, und eben von dieser ist bei George keine Spur zu finden, eher wird seine Fremdheit dieser gegenüber von der Forschung hervorgehoben. Rezipiert hat er den Mallarmé der ersten Werkphase, doch von Themen der zweiten war an den »mardis« die Rede. So kann Georges Schweigen auch ganz anders gedeutet werden. Armand Nivelle kommt zu folgendem Fazit:

In seinen späteren Erinnerungen berichtet Mockel, George habe lediglich zweimal an den berühmten Dienstagen in der Rue de Rome teilgenommen. Der junge, 21jährige Ausländer Stefan George war aber schon aus sprachlichen Gründen, aus Mangel an Kenntnis der französischen Tradition und an Einführung in die Problematik nicht fähig, Mallarmé auch nur zu verstehen. Wie viele Franzosen konnten damals Mallarmé verstehen? George fehlte die geistige, die poetische, die sprachliche Vorbereitung für ein wirkliches Verständnis. Natürlich ist er mit Mallarmé zusammengetroffen und hat gewisse Elemente ausgelesen, um ein Wort zu gebrauchen, das er besonders liebte. Und dann hat er diese nur halb verstandenen Elemente mit anderen Elementen vermischt. So kam es zu einer sehr eigentümlichen Synthese, zu einer Mischung halb verstandener symbolistischer Elemente mit solchen aus der parnassischen Dichtung. Letztere konnte George eher aufnehmen, weil der Parnass seinem Geist näher lag.

(*SGK*, S. 173)

Georges Beherrschung des Französischen betonte André Gide im Jahre 1908 nach einem persönlichen Treffen:

Il s'exprime dans notre langue sans faute aucune, encore qu'un peu craintivement

(er spricht in unserer Sprache fehlerfrei, doch etwas furchtsam)

(*RB*, S. 257; *EC*, S. 106)

Man kann wohl ausschließen, dass bei George die Voraussetzungen vorhanden waren, um diesem Mallarmé – dem schwierigeren, dem neumetaphysischen des Nichts – ohne weiteres folgen zu können. Bernhard Böschstein bringt es auf den Punkt:

Zu fragen ist: Warum ergreift George nur einen so kleinen Ausschnitt von Mallarmé? Eigentlich ja nur die *Hérodiade* und nur ein paar Stellen aus *L'Après-Midi d'un Faune*, die er völlig umdeutet und von denen er meint, sie seien heidnische Versinnlichung, während sie das Gegenteil sind: Die Selbstbewegung einer leeren Transzendenz. Was George nicht gesehen oder behalten hat, ist jene Seite Mallarmés, die gerade im Augenblick der Begegnung Mallarmé selbst viel näher war als das dichterische Werk: also das, was in den theoretischen Abhandlungen zum Ausdruck kommt. – Warum hat George gerade die *Hérodiade* so gefesselt? Von Mallarmé war das als Versuch gemeint, Racines Diktion zu erneuern. Und gerade dieser in Racine umgefärbte Mallarmé hat George ziemlich lange fasziniert. Das Imperatorische, »die biblische Wildheit« ist eine Komponente, die auch noch im Spätwerk Georges weiterwirkt. Von den *Hymnen* bis zum *Neuen Reich* könnte man die Sprach-Filiationen der *Hérodiade* nachweisen.

(SGK, S. 173)

Und weiter:

George [...] hat Mallarmés Gedicht [*Après-Midi d'un Faune*] naiv vom antikisierenden Stoff her bewundert, ohne dessen Realitätszweifel zu erkennen. Das bezeugt seine Lobrede auf Mallarmé. Dort wird der »Nachmittag des Faunen« so evoziert: »voll vom geruche der sommererde und des sommerwassers, von heissen unbewegtem laub und von wesen mit ursprünglich schönen lüsten die sich am schwellenden busen einer allmutter ihre strotzende kraft holen.« Damit wird Mallarmés Gedicht rückgebürgert in die Themenwelt traditioneller Bukolik, die ihm doch gerade als Vorwand zu ihrer Aufhebung diene.

(BB/L, S. 232)

Dem kann man nur zustimmen (anders LL, S. 42-43).

Andererseits hat George auch Gedichte in französischer Sprache verfasst, hat sogar mehr als in einem Fall zuerst Französisch geschrieben und später ins Deutsche übersetzt (so u. a. *Variations sur thèmes germaniques*, III, S. 128; später *Die Tat*, III, S. 45). Wieder-

holt trug er sich gar mit dem Gedanken, ein französischer Lyriker zu werden (an Hofmannsthal 26.3.1896, *G/HvH*, S. 90). Wie wir wissen, riet ihm sein Freund Saint-Paul davon ab.

Über eine französische prose rythmée von George, die sich nicht erhalten hat, schrieb er [= Saint-Paul]:

Je maintiens ce que je vous ai toujours dit, et c'est pourquoi je n'ai pu y apporter la moindre correction. Tout serait à arranger complètement et encore faudrait-il que vous fussiez présent.

(*RB*, S. 33).

Auch konnte George den Eindruck erwecken, er lebe »meist in Paris« und sei in deutschen Städten nur »auf der Durchreise« (*SG*, S. 75). Hofmannsthal hörte zum ersten Mal folgendes von ihm:

Ein paar Monate später (im April etwa 1892) hörte ich von irgendwem im Café (es war dieses berühmte Griensteidl, wo ich oft hinging, und waren damals sehr viele junge Leute da), es sei jetzt ein Dichter Stefan George in Wien, der aus dem Kreise von Mallarmé komme.

(*SG*, S. 52).

Aber George schwieg nicht nur bei Mallarmé, er war im allgemeinen nicht sehr gesprächig. Albert Mockel bestätigt dies in der Erinnerung (*RA*, S. 388). Im Jahre 1908 bemerkte auch André Gide: »Il parle peu« (er spricht wenig, *RB*, S. 257; *EC*, S. 106). Und Saint-Paul hielt fest:

Um gegen Mitternacht von der rue de Rome zum Luxembourg zurückzugehen, gingen wir durch Paris in Gesellschaft von Herold, Fontainas, Delaroche, manchmal auch von Griffin und Mockel. Wir besprachen Poesie, Verstechnick. George hörte mit leidenschaftlicher Neugier zu.

(*RB*, S. 207)

Ist bislang nur von Georges Zuhören die Rede gewesen, so haben doch auch Gespräche stattgefunden, gibt es Berichte über Unterredungen mit anderen französischen Dichtern. Diese anderen waren, in Saint-Pauls Erinnerung, Ferdinand Herold, André Fontainas, Achille Delaroche, Francis Viélé-Griffin, Albert Mockel und Saint-Paul selbst (*SG*, S. 48); es waren also die selben, denen er »leidenschaftlich« zuhörte. Albert Mockel hält fest, dass George in kleinerem Kreis mit seinen Meinungen nicht zurückhielt (*RA*, S. 388).

Es waren also »die kleineren Mallarmé-Schüler«, mit denen er Gespräche führte. »Für den jungen George« – stellt Böschenstein fest – »bildete gerade diese Poesie die Brücke.« (*SGK*, S. 175). Georges abgründige Schüchternheit, die Albert Mockel betont (*RA*, S. 386 u. 388), wird dabei wohl eine Rolle gespielt haben.

Wenn auch eher vermittelt als direkt, so war doch Mallarmé für George entscheidend, und zwar nachdrücklich der Mallarmé der ersten Phase. Man kann behaupten, Mallarmé habe George in die Poesie eingeweiht (*BB/M*, S. 93-94). Nach dem Erlebnis Mallarmé gab es für George keine Unsicherheit und keine Unentschiedenheit mehr: Er war zum Dichter berufen. Von Mallarmé – so behauptete George – habe ihm in erster Linie die »Gebärde des Lebens« imponiert (*BB/M*, S. 97, *LL*, S. 20), weniger die Sprache selbst. Eben diesen Gestus wird er bis in die kleinsten Details hinein nachahmen – und dogmatisieren. Wie es aber um die Sprache steht, wird sich bald zeigen.

Von den »kleineren Mallarmé-Schülern« habe er sich nicht verstanden gefühlt, erzählte er in späteren Jahren: »Mein Wahres freilich verstanden sie nicht« (*EC*, S. 112). Kein Wunder: Keiner von ihnen beherrschte die deutsche Sprache, der eine und der andere las sie, allerdings nur mit Mühe. André Gide hielt in seinem Tagebuch fest, wie überlegen sich George diesen gegenüber fühlte:

er legt eine überraschende Kenntnis und Verständnis für unsere Autoren an den Tag, namentlich für Lyriker; all das nicht seicht, hingegen mit dem offenkundigen Bewusstsein seiner offenkundigen Überlegenheit.

(*RB*, S. 257)

Mit den wirklichen Größen aus Literatur und Kunst wie Edouard Dujardin, André Gide, Paul Valéry, Paul Claudel, James Abbott McNeill Whistler, Claude Debussy, Odilon Redon, Paul Gauguin kam George überhaupt nicht oder (wie mit Paul Verlaine) nur flüchtig in Kontakt. Über Gide (*SGLW*, S. 269) und über Valéry drückte er sich in späteren Jahren abschätzig aus: Valéry schreibe »Schund« (*EL/G*, S. 152), Gide sei »frivol« wie »alle Franzosen«; der verblüffte Mockel, der das zu hören bekam, rettete sich in die Vorstellung, George mache Spaß (*RA*, S. 396); er wusste nicht, dass mittlerweile selbst Baudelaire und Mallarmé, zumindest in ihrer »ungebundenen rede«, für George »boulevardiers« geworden waren (*ML/SG*, S. 102). Andererseits konnte George nach Jahrzehnten – im Jahre 1928! –

noch »sehr lebhaft an jene [Pariser] Zeit« zurückdenken, »insbesondere an sein Erscheinen bei Mallarmé.« (BV, S. 108).

George wurde durch die persönliche Erscheinung, die »Gebärde« Mallarmés, zum Dichter »geweiht« (BB/M, S. 94). Sie wirkten stärker als jede Lektüre. Vom Werk Mallarmés rezipierte er allein das frühere, dieser frühere Mallarmé aber stand in der Nachfolge Baudelaires. Der somit gedoppelte Einfluss (Baudelaire direkt plus Baudelaire durch Mallarmé) wirkte sich mächtig auf George aus, ergänzt durch die Bewunderung für Verlaine. All dessen war sich George durchaus bewusst, auch wenn er es 1892, als er schon die *Hymnen*, die *Pilgerfahrten* und *Algabal* veröffentlicht hatte, ironisierte:

Autrefois on m'appelait disciple de Baudelaire aujourd'hui je suis celui de Verlaine deman je serai celui de Mallarmé.

(Man hat mich schon Baudelaires Schüler genannt, heute gelte ich als Schüler Verlaines, morgen werde ich Mallarmés Schüler sein)

(an Stuart Fitzrandolph Merrill 1892, in SG, S. 56)

Als George im November 1889 den künftigen Publizisten (damals Student in Berlin) Maurice Muret kennenlernte, pochte er auf seinen Umgang mit Mallarmé:

Er [= George] erzählte mir, er sei Dichter, [...] am Seine Ufer habe er Freundschaft mit einem älteren genialen Dichter namens Stéphane Mallarmé geschlossen.

(MM)

Vom Symbolismus (noch einmal: der Kleineren!) wollte George allerdings Abstand nehmen. Den Grund dafür, den einzigen, hat er mehrmals betont – sowohl direkt als auch über Carl August Klein vermittelt. So formulierte George in einem Gespräch mit Mockel:

Sie haben recht, den Parnasse zu bekämpfen: er sterilisierte Ihre Dichtung. Doch wir, wir müssen in Deutschland einige seiner Methoden durchsetzen, mindestens vorläufig. Es ist ein notwendiger Anfang. Später werden wir, wie Sie, sagen können: »die Kunst für die Dichtung«, und da werde ich möglicherweise der erste sein, der dieses Lied anstimmt. Doch müssen wir davor das Plastische der Sprache entwickeln, wir müssen unsere Werkzeuge schaffen, den Dichtern das Handwerk beibringen, ihnen ins Gedächtnis rufen, dass das Wort Musik ist, ihnen beibringen, dass es

einen Umriss, einen Umfang, eine Masse, eine Farbe, einen Geschmack hat ...

Unsere Rolle ist für jetzt, »die Dichtung für die Kunst« zu üben.

(RA, S. 392-393)

Das alles ist gut bezeugt, unter anderem in einem sehr schönen, wichtigen (doch nach Robert Boehringer vielleicht nicht abgeschickten) Brief vom 9. Januar 1891 an Saint-Paul:

Bemerken Sie bitte unter mehreren anderen folgenden Punkt, der dem Unterschied zwischen den literarischen Bewegungen in Frankreich bzw. Deutschland entspringt: Sie, die Sie sich seit Jahrhunderten den Regeln der »großen Meister« verpflichtet fühlen, Sie versuchen sich von den allzu engen Formen zu befreien, und das ist für Sie neu – uns Deutschen war diese Strenge nie aufgezungen, zu jeder Zeit haben wir Verse jeder Form, jeder Länge, mit oder ohne Reim geschrieben, zwei Strophen zu zweihundertzwei Versen und zwölf, das ist uns nichts Neues.

Mehr noch: In Ihrer Sprache haben diese »großen Meister der Poesie« eine extreme Reinheit der Reime gekannt – desgleichen gilt für die Wörter, für deren Konstellationen, deren Verwendung – unsere großen Klassiker haben sich oft wenig darum gekümmert, sie haben sich Apostrophen und noch mehr Reime gestattet, die Sie nimmer als »klassisch« geschätzt hätten.

Infolgedessen sollte man in moderneren Zeiten raffinierter verfeinern, um Außergewöhnliches zu erreichen. Der zum Extrem getriebene Klassizismus wird in meinen Versen Ihnen und allen, die unsere Literatur nicht in- und auswendig kennen, verschlossen bleiben.

(RB, S. 218).

Was er in den privaten *Notizen* (vermutlich in der ersten Monaten 1893 entstanden; *UOe*, S. 158) stichwortartig aufgezeichnet hatte (»Bodenstedt Geibel könnte man die deutschen Parnassiens nennen«, *SG/Notizen*, S. 155) ließ er öffentlich von Carl August Klein ausführen:

Gelangen wir zu den dichtern jüngstvergangener zeit Geibel Freiligrath Bodenstedt so fallen uns natürlich manche ähnlichkeiten auf wegen deren man sie mit den französischen Parnassiens nennen könnte z. b. hervorragende beschäftigung mit metrischem und reimsuchen. aber in ihren werken gerade vermisst man am meis-

ten eine durch geschlechter hindurch genossene strenge schule, und wie dürfte man jene männer in denen gar so viel bürgerhaftes gar so viel brust und lust steckt mit jenen leidenschaftlichen durchtriebenen unfehlbaren werkmeistern der poesie Banville Gautier in eine linie stellen.

[...]

Wenn also die jungen dichter unsrer neuesten künstlerischen bewegung mit unbestrittener meisterschaft die sprache zu höchster glätte den reim zu höchster reinheit bringen die wortverbindungen von allen unebenheiten und missklängen reinigen so scheinen sie dem einzig richtigen gang der entwicklung zu folgen, mögen sie auch den fremden dadurch zu klassisch oder zu parnassisch vorkommen. denn alle sogenannten freien rhythmten werden gegenwärtig nur die ausflüsse des kleinen oder unfertigen könnens sein.

Wenn wir erst formell so weit wie die Romanen vorgeschritten sind wenn unser verfeinertes ohr sich lange genug an vollster metrischer und klanglicher reinheit geweidet und gesättigt: dann erst dürfen wir an eine auflösung und zersetzung der sprache denken und dann erst können unsre freien rhythmten logisch sein musikalisch wirkungsvoll und künstlerisch.

(*BfdK I, 3, März 1893, S. 84-85*)

Dass es George gelang, Abstand vom Symbolismus zu nehmen, bestätigten ihm seine Freunde Saint-Paul (»Ich habe nicht S. George für die symbolistische Schule vereinnahmen wollen. Es wäre absurder Hochmut gewesen« [*ELD, S. 133*]; vgl. *RB, S. 221*) und Stuart Merrill (*RB, S. 220*). Aber das bedeutete an sich noch keine Entfernung von Mallarmé, war dieser doch entschieden gegen die Zerrüttung der Form durch die jüngeren, so dass Georges Stellungnahme eher als ein Echo derjenigen Mallarmés anzusehen ist. George hatte seinen Parnass ausgerechnet von Mallarmé übermittlelt bekommen. Doch auch von diesem Dichter wollte George sich lösen – wenigstens von einigem, das er in Mallarmé zu sehen glaubte. Von Klein ließ er schreiben, er selber, George, habe nie gegen die Verständlichkeit verstoßen:

im gegensatz zu den jüngsten die die formen auflösen sind die seinen (= Stefan Georges) streng regelmässig, und er lässt nie die verständlichkeit und die zusammenfassende beschränkung vermissen.

Darin sei in erster Linie »das grundverschiedene seines verfahrens von dem der Franzosen« und »seine ursprünglichkeit« zu sehen. (*Carl August Klein, Über Stefan George, Eine neue Kunst. In BfdK I, 2, Dezember 1892, S. 46-47.*) Dass George dabei die vermeintliche Unverständlichkeit Mallarmés im Visier hatte, lässt sich mehrfach belegen; so schon aus den *Notizen*, in denen Mallarmé ein »sinnverachtender fluss von gewählten klingenden worte[n]« angekreidet wird (*SG/Notizen, S. 155*); weiterhin aus der *Lobrede* auf Mallarmé selbst:

Hat der dichter sein ganzes leben lang an den windungen seines irrgartens gearbeitet aus denen kein besucher den rückweg finden kann? sich in einem unersteiglichen spitzenturm verschlossen zum scherze der lacher zum achselzucken der gewissenhaften? sind sie nur eine spielerei die zusammenstellung tönender silben und die schweren glitzernden satzgefüge?

[...]

Denken wir an jene sinnlosen sprüche und beschwörungen die von unbezweifelter heilkraft im volke sich erhalten und die hallen wie rufe der geister und götter · an alte gebete die uns getröstet haben ohne dass wir ihren inhalt überlegt · an lieder und reime aus grauer zeit die keine rechte klärung zulassen bei deren hersagung aber weite fluten von genüssen und peinen an uns vorüberrollen und blasse erinnerungen auferstehen die wie schmerzhaft schwestern uns schmeichlerisch die hände geben.

(*Tage und Taten. Aufzeichnungen und Skizzen. 1903, S. 34 ff.*)

Die Anspielung auf das »volk« sei im folgenden ausklammert, sie würde zu weit ins Abseits führen. Dass George Mallarmés Dichtung als »irrgarten« auffasste, zeigt deutlich, dass er die Einstellungen – besser noch: die Vorurteile, das Unverständnis – seiner confrères zu seinen eigenen machte. Sie wollten von keinem Sinn, nur von schönen Klängen wissen. Der zweite Mallarmé entsprach offenbar nicht den damaligen Erwartungen. Es war eben dieser späte Mallarmé, der in den zur Zeit von Georges Pariser Aufhalten abgehaltenen Dienstagssitzungen das Extreme seiner Poetik bis zu den Errungenschaften des *Livre* auseinanderlegte und zwar auf eine rhetorisch durch und durch verständliche Weise, wie uns vor allen Dingen das Tagebuch Henri de Régniers – dieses weiteren Georgefreundes – unterrichtet. Die Materialien der damaligen Mallarmé-Rezeption (in *BM/M*) und die Rekonstruktionen der Sitzungen bestätigen beides: die